



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Limpopo, der Fluß der Geheimnisse.

So trägst du, lieber Missionsfreund, mit bei an der Ausbreitung des Lichtes des Evangeliums, bist ein wahrer Lichtträger und darfst auch einst die Augen schließen, daß dir dann leuchte das ewige Licht.

P. D.

Der Limpopo, der Fluß der Geheimnisse

Von P. Otto Heberling, RMM.

(Schluß)

Dem Schreiber des Eingeborenen-Kommissars, den der Polizei-Sergeant als edel denkenden Menschen kennen gelernt hatte, ließ dieser sich aus dem offiziellen Personal-Register eine genaue Beschreibung und sogar eine Photographie des verstorbenen Häuptlings Onsolu geben. Nach der ganzen Beschreibung war der Häuptling Onsolu fast zwei Meter groß gewesen. Das war auch das Körpermaß des Polizei-Sergeanten. Ausnahmsweise war Onsolu auch sehr schlank gewachsen gewesen, so daß der schlanke englische Polizei-Sergeant auch in dieser Beziehung viel Ähnlichkeit mit ihm hatte. Außerdem hatte der Häuptling Onsolu in einem der vielen Kriege mit benachbarten Stämmen eine große Affegai-Wunde am linken Bein erhalten. Die große Narbe dieser Wunde war stets jedem, der Onsolu begegnete, in die Augen gefallen. Infolge dieser Wunde mußte Onsolu sein linkes Bein auch etwas nachschleppen, d. h. er hinkte merklich. — All diese Angaben waren für den Plan des Polizisten sehr wertvoll und von großer Bedeuteng.

Schon beim nächsten Vollmond wollte der Polizei-Sergeant seinen Plan ausführen. Er hatte also noch den ganzen Monat zur näheren Vorbereitung vor sich. Er traf deshalb auch Vorkehrungen bis ins Einzelne.

So verschafte er sich zunächst eine Art Leuchtfarbe (phosphorhaltig). Dann übte er eine kurze Rede in der Affobongo-Sprache ein. — Die Farbe erhielt er in der Polizei-Kantine in Lydenburg. Sie wurde dort mit Vorliebe von Jägern gekauft, die beim Jagen in der Nacht das Lichtkorn ihrer Jagdgewehre damit bestrichen. Seine Rede studierte er ein mit Hilfe einer Swahili-Grammatik. Dabei suchte er sich von Tag zu Tag zu vervollkommen in der Kenntnis des örtlichen Dialekts der Eingeborenen-Sprache. Zweimal sprach der Unermüdliche auf der Farm Van Antwerp vor und machte sich vollständig vertraut mit der ganzen Umgebung, besonders mit der Umgebung des dunklen Krokodil-Teichs.

Von der ältesten Tochter des Farmers, von Katharina, erfuhr er auch, daß der Zauberer Tombeeli heiße; doch habe ihn der verstorbene Häuptling aus irgend einem Grunde immer nur Somasso genannt.

Zum guten Gelingen seines Planes und für unvorhergesehene Ereignisse hielt es der Polizist auch für notwendig, den alten Farmer Van Antwerp in seinen ganzen Plan einzuweißen. Den Frauen sollte und durfte selbstverständlich kein Wort davon gesagt werden.

Am späten Nachmittag des bestimmten Tages traf dann der mutige Polizei-Sergeant auf der Farm ein, und zwar zu Fuß, denn seine Ankunft sollte den Assobongo auf keine Weise bekannt sein.

Als er sich dem Farmhaus des Buren Van Antwerp näherte, da merkte er schon bald, daß etwas nicht ganz in Ordnung war. Die Türe des Hauses stand angelweit offen. Im Eßzimmer lag ein schwerer Tisch umgestoßen. Kein Mensch war zu sehen. Die alte Flinte des Farmers hing auch nicht an ihrem gewöhnlichen Platz. — Da mußte etwas Unvorhergesehenes geschehen sein. Der Polizei-Sergeant horchte und spähte nach allen Richtungen, konnte aber keine Spur der Farmerfamilie entdecken. So entschloß er sich einstweilen zu warten, was weiter geschehen würde.

Die Zeit verging nur sehr langsam. Und es schien dem Wartenden ein ganzes Zeitalter zu sein, als beim Eintritt der Dunkelheit der Farmer van Antwerp, seine Frau und Katharina endlich ankamen. Die Frau des Farmers und Katharina, ihre Tochter, schluchzten und weinten, der Farmer selbst sah ganz verstört und unglücklich aus. Wenige Minuten später wußte der Polizei-Sergeant alle Einzelheiten des traurigen Vorfalles, der die Ruhe und den Frieden der Farmerfamilie so plötzlich gestört hatte. — — —

Kurz nach dem Mittagessen hatte Frau van Antwerp die kleine Susanna auf einem Platz beim Hause für einige Augenblicke allein gelassen. Das kleine Mädchen war eifrig am Spielen. Als nach kurzer Zeit die Mutter wieder nach dem Kinde schauen wollte, war es verschwunden. Zuerst dachte die Frau, das Mädchen sei etwas weiter ins Gebüsch hineingetrippelt. Deshalb rief die Mutter nach ihr. Doch keine Antwort erfolgte. Durch das Rufen der Mutter erwachte der Farmer von seinem Mittagsschläfchen und erfuhr, daß die kleine Susanna nicht mehr da sei. Van Antwerp griff sofort nach seiner Flinte, und machte sich auf, um nach dem verlorenen Kinde zu suchen. Seine Frau und seine älteste Tochter begleiteten ihn. Den ganzen Nachmittag irrten die Suchenden in der Gegend herum, konnten von dem Kinde aber keine Spur entdecken. Erst beim Dunkelwerden gaben die Unglücklichen das Suchen auf. —

Die kleine Susanna vermißt! — Und das gerade am Tage auf den die Nacht des Vollmondes folgte und in der das monatliche Opfer eines Kindes am Krokodilteich stattfinden sollte. — — Gott im Himmel, schütze die kleine Susanna.

Gegen 11 Uhr in der Nacht traf der Polizist seine Vorbereitungen zu dem geplanten, gewagten Unternehmen. Mit Hilfe des Farmers

van Antwerp entkleidete er sich und rieb seinen ganzen Körper mit der mitgebrachten Leucht-Schminke ein. Dann zog er um seine Lenden einen Leopardenfell-Gürtel an, verbarg darunter für alle Fälle zwei geladene Revolver, zog einen langen Militärmantel um, schlug noch ein schwarzes Tuch über seinen Kopf und begab sich dann vorsichtig zum Krokodil-Teich.

Der Mond schien ganz außerordentlich hell in dieser Nacht. So kam es wenigstens dem Polizei-Sergeant vor. Und — da überkam ihn plötzlich ein Schrecken. Bei der hellen Beleuchtung des Vollmondes kam die nur in der Dunkelheit leuchtende Farbe gar nicht zur Geltung.



Zulumutter mit dem Kind beim Maismahlen

Daran hatte er gar nicht gedacht. Doch jetzt war's zu spät. Komme, was da mag. Schon drang der dumpfe, schauerliche Ton der Trommeln der sich nähernden Eingeborenen an sein Ohr. Jetzt sah er auch wieder die Prozession, die sich wie vor einem Monat dem Krokodil-Teich näherte. Diesmal war jedoch das Opfer keineswegs am Schlafen, sondern es stieß in einem fort verzweifelnde, herzerreißende Angstschreie aus, die hie und da sogar das Getöse der Trommeln übertönten.

Und als die schwarze Gestalt, welche das Kind trug, endlich in den Gesichtskreis des Polizisten kam, erkannte dieser mit Schrecken und einer kurzen Anwandlung von Ohnmacht, daß dieses Opfer ein weißes Kind war und zwar die vermißte kleine Susanna van Antwerp.

Raum hatte sich der Polizei-Sergeant von der nicht ganz unerwarte-

ten Entwicklung der Dinge etwas erholt, da traf auch schon der Zauberer in seinem phantastischen Aufzug am Krokodil-Teich ein. Die Krokodile wimmelten, schnappten und rasten. Der im Schilf versteckte Polizist wußte, daß es noch ungefähr eine Stunde dauern würde bis zum Vollzug des Opfers. Doch hatte er keine große Lust, das Ende dieser Stunde abzuwarten. Die Angstschreie der kleinen Susanna gingen ihm zu Herzen. So ließ er den alten Zauberer nur ungefähr eine viertel Stunde lang reden. Die Rede des alten Tombeeli oder Tomasso war genau dieselbe, wie vor einem Monat und hätte wohl auch wieder eine Stunde gedauert.

Nachdem aber der Zauberer ungefähr eine viertel Stunde lang geredet hatte und gerade im Begriffe war, die Instruktion zu wiederholen, die er vom sterbenden Häuptling Onsolu erhalten hatte, wurde es plötzlich dunkler und dunkler. Eine große schwarze Wolke war unerwartet dahergezogen und bedeckte jetzt den ganzen Vollmond. Der Himmel schien selbst dem Polizisten in der Ausführung seines Planes zu Hilfe zu kommen. — Jetzt war es auch Zeit zur Ausführung. Jetzt, oder überhaupt nicht mehr. — —

Schnell warf der kühne Mann seinen Soldaten-Mantel von sich, entfernte das Tuch, womit bis jetzt sein Kopf eingehüllt war, verließ sein Versteck und trat, die hinkende Gehweise des verstorbenen Häuptlings nachahmend, vor die versammelten Eingeborenen. — —

Sofort hallte die ganze Flußgegend wider von den lauten Wehrufen und dem Angstgeschrei der schwarzen Gestalten. Einer nach dem andern fiel zu Boden auf sein Angesicht und wagte nicht mehr aufzuschauen. Nur einer blieb stehen: der Zauberer Tomasso. Aber auch er hatte nicht den leisesten Zweifel, daß der Geist des verstorbenen Häuptlings vor ihm stehe. — So hob er mit bebender und zitternder Stimme zu sprechen an: „Bist du nicht mit allen zufrieden in der Geisterwelt, o Onsolu, Häuptling der Assobongo, weil du zurückkehrst in der Gestalt eines lebenden Menschen zur Wohnstätte deines Volkes?“

„Nein, Tomasso“, erwiderte der Polizei-Sergeant in der Eingeborenen-Sprache. Dabei sah er, wie der alte Zauberer aufhorchte, als er die vertrauliche Anrede „Tomasso“ vernahm. „Nein, Tomasso, ich bin nicht mit allem zufrieden in der Geisterwelt, was ich einst auf Erden getan und befohlen habe. Vor allem habe ich eingesehen, daß es dem großen Wesen in der Geisterwelt nicht gefällt, daß das Volk der Assobongo den Krokodilen Kinder, menschliche Wesen, opfert. Ich nehme deshalb meine Worte zurück, die ich gesprochen habe bevor ich zu meinen Ahnen in der Geisterwelt ging. So sage ich weiter: Opfere nie mehr Kinder, nie mehr! Keine Knaben aber auch keine Mädchen. Damit aber die alten Gebräuche nicht ganz abkommen, opfere von jetzt an, anstelle der Kinder eine Ziege oder ein Kalb. Außerdem befehle ich dir, Tomasso siehe zu, daß dem weißen Mann an der Drift dort oben und seiner

Familie kein Leid geschieht, denn er war immer mein Freund. Bringe deshalb der weißen Frau das Kind unverletzt zurück, wie du es heute Mittag genommen hast. Wenn meine Befehle ausgeführt werden, wirst du mich nie wieder im Fleische sehen. Wenn aber meine Befehle nicht befolgt werden — hier erhob der Polizist drohend seine Rechte, sodaß der schweißimprägnierte Phosphor wie ein Feuerstrom am Arm herunterlief — werde ich wiederkommen. Dann aber, o Tomasso, wird viel Blut in diesen Fluß fließen. Aber nicht das Blut von Kindern und Ziegen! —“

Jetzt wandte sich der seine Rolle ausgezeichnet spielende Mann an die wie leblos vor Schreck daliegenden anderen Eingeborenen und sagte: „Lebet wohl, o meine Kinder der Assobongo! Ich kehre zurück zum Ort, woher ich kam.“

In diesem Augenblicke war die schwarze Wolke gerade über den Vollmond hinweggeglitten und jetzt erschien wieder der volle Mond.

Als der Beleuchtungswechsel vor sich ging, erhob der Zauberer seine Augen zum Mond. Der vermeintliche Geist nahm diese Gelegenheit und verschwand schnell im dichten Uferschilf. Dort verhielt er sich noch eine Weile ruhig, um die Wirkung seiner Worte und das weitere Verhalten der Eingeborenen abzuwarten. Da diese aber ohne Zögern und in aller Stille den Heimweg antraten, hing er schnell seinen Mantel um und lief was er konnte dem Farmhause zu. In weniger als einer Viertelstunde war der glückliche und mutige Polizei-Sergeant wieder in seiner richtigen Uniform. Dann ging's auf der Veranda ans Erzählen. Der Erzähler war noch nicht weit gekommen in der geheimnißvollen Geschichte, da näherte sich dem Farmhause ein Eingeborenenmädchen. Das Mädchen trug die nun friedlich schlafende Susanna in ihren Armen und erklärte und beteuerte, sie sei spät in der Nacht heimgekommen von einem Besuch bei Nachbarn. Da habe sie das Kind schlafend unter einem Baume gefunden. Und sie habe sich beeilt, es der guten weißen Frau zurückzubringen. — Die Mutter hörte kaum die Erklärungen des Eingeborenen-Mädchens, sondern nahm das Kind freudig in ihre Arme und küßte es wach. Als die kleine Susanna sah, daß sie sich in den Armen der Mutter befinde, lächelte sie glücklich und schlief bald wieder friedlich ein. — —

Einige Monate später richtete es der Polizei-Sergeant so ein, daß er auch wieder in der Nacht des Vollmondes auf der Farm des Buren van Antwerp zubringen konnte. Und er verbarg sich ein drittes Mal im dichten Schilf des Limpopoflusses. Auch dieses Mal war er Zeuge des Opfers. Das Opfer war eine laut protestierende Ziege. Der Ritus vollzog sich in ähnlicher Weise wie früher. Die Krokodile waren noch da, wie zuvor. Nur schien es dem Lauscher im dichten Uferschilf als ob die Tiere jetzt gar nicht mehr so wild sich gebärdeten wie bei dem wirklichen und dem versuchten Menschenopfer. —

Alle Leser aber, die mir bis hierher gefolgt sind, mögen, ich bitte im Namen des Lichtes, das in die Welt kam, um die Finsternis zu erleuchten, um in die Herzen der Menschen hineinzustrahlen Gnade und Wahrheit, alle mögen mit mir jetzt die Hände falten und den Vater der Erbarmung und Gott alles Trostes anflehen und beten: Sende immer mehr Licht aus Himmels Höhen in die Finsternis und Nacht des Heidentums; sende Licht in die Herzen aller, die in Afrika noch in Finsternis und Todes Schatten sitzen, damit sie alle Dich erkennen und den Du gesandt hast, Jesus Christus, das wahre Licht, das in diese Welt kam um jeden Menschen zu erleuchten. *Veni lumen cordium!*

Sie wandeln von Tugend zu Tugend

Von P. Spiritual

2. „Die auf den Herrn hoffen, erneuern ihre Kraft.“ Is. 40, 31.

Das Heidentum hat teils auffällige Naturerscheinungen, teils außerordentliche Menschen zum Gegenstand religiöser Verehrung gemacht. Atheneidnische Weltweise wie Aristoteles, verwarfen zwar die entartete Religion des Volkes, aber ebenso sehr jeden persönlichen Verkehr des Menschen mit Gott. Sie entrückten Gott in ein Reich ausschließlicher Selbstschauung und Selbstgenügsamkeit, sodaß er an den Menschen wenig Interesse hat. Auch die neuheidnischen Philosophen wie Kant spotten über das Gebet, da es töricht sei, jemand anzurufen, von dem man nicht wisse, ob er da sei und uns höre. Die wahren Christen haben sich um die Bedenken dieser Weisen nicht gekümmert. Das Verlangen nach Gott und nach Hilfe vonseiten des höchsten Wesens ist in ihnen zu gewaltig. Der menschlichen Anzulänglichlichkeit ist Gott auf wahrhaft göttliche Weise in der Menschwerdung entgegengekommen. „Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt, damit die Welt durch ihn selig werde.“ (Joh. 3, 17.) Der Sohn Gottes trat unter uns wie einer von uns. Er hat uns sodann vom Vater geredet, wie einer, der weiß, was er redet und der bezeugt, was er gesehen hat (Joh. 3, 11). Sein Zeugnis aber ist dies, daß wir einen Vater im Himmel haben, dessen Kinder wir sein dürfen. (Mt. 6, 25.)

Darauf beruht unser Vertrauen. „Wenn mich jemand liebt, so wird mein Vater im Himmel ihn lieben, wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ (Joh. 14, 23.) Also Gott in uns und wir in Gott. „Es ist kein anderes Volk so groß, das seine Götter so nahe hätte, wie unser Gott ist bei allen unsern Bitten.“ (Dt. 4, 7.) „Ihr habet den Geist der Kinderschaft empfangen, in welchem wir rufen: Abba, Vater.“ (Röm. 8, 15.) Daß wir im Gebete uns dem Vater nahen und unsere Anliegen ihm vortragen dürfen, ja daß wir immer beten und nicht nachlassen sollen zu sagen: Vater unser (Luk. 18, 1. — Mt. 6, 9.), daß die Erhörung unserer Bitten sicher ist, falls wir im rechten Geiste um entsprechende Gnaden bitten (Mt. 7, 7), das ist der Grund unseres Vertrauens.

Vor Jahren lebte in Tirol in einer Dorfgemeinde ein Bub. Es war ein gutes Kind, dem Seelsorger, dem er gewöhnlich am Altare diente, besonders lieb. Der Toni war frühzeitig außer Landes gekommen und hat in der Fremde das religiöse Leben fast ganz verlernt. Nach fünfzehn verlotterten Jahren kam er wieder in die Heimat zurück. Nach Dorfgebrauch mußte er am folgenden Sonntag in Predigt und Amt gehen. Der Geistliche hatte zum Vorspruch gewählt: Kommet alle zu mir....! Er nahm sofort das Wort „alle“ vor und ging die Mühsale und Lasten des Menschenherzens nacheinander durch, sodann brachte er aus den Evangelien Beweise, wie das liebevolle Herz des Erlösers, als er noch auf Erden